

Diskussion

Hanns Wienold

Fair Trade: Moralische Ökonomie oder Äquivalententausch?

Was bedeutet Fairness im Handel? Geht es um „Fair Play“, wo man nicht, wie das Kapital, mit gezinkten Karten spielt und dem unterlegenen Gegner oder Partner nicht das Existenzrecht bestreitet? Welcher „Rechtfertigungsordnung“, um einen Begriff von Luc Boltanski und Laurent Thévenot zu benutzen¹, gehört die Fairness des *Fair Trade* an? Der „industriellen Ordnung“, der „Marktordnung“ oder einer „häuslichen Ordnung“? Oder wird durch *Fair Trade* eine neue Ordnung mit eigenen „Größen“ inauguriert, die „Äquivalenzbeziehungen“ zwischen den handelnden Personen herstellen? Geht es um Gleichheit oder Gerechtigkeit oder um ein gutes Gewissen?

Distributive Gerechtigkeit resultiert bei Aristoteles aus dem instituierten Grundwert (*axa*) der politischen Gemeinschaft (*polis*), den Staat und Gesetze, bei aller Unvollkommenheit, immer vor Augen haben sollen. Nachdem innerhalb der *polis* geklärt ist, was als verteilbar gelten soll und was nicht, reguliert der die Würde des Einzelnen regulierende Wert (als Maß) auch die Gleichsetzung oder Austauschraten zwischen den Arbeiten bzw. Arbeitsprodukten der Polisangehörigen: So vergleicht sich denn die Arbeit des Bauern mit der Arbeit des Arztes im Verhältnis der Würde oder Tugend des Bauern zur Tugend des Arztes. Sind Arzt und Bauer innerhalb der *polis* gleich, können auch ihre Arbeiten bei all ihrer Verschiedenheit gleich gelten; sind sie ungleich, gelten auch ihre Arbeiten als ungleich. Welches ist nun das Maß, nach dem im Fairen Handel gemessen werden soll, und in welcher „polis“ befinden sich der mexikanische Kaffeebauer und der Arzt, der in Berlin oder New York bei *Starbuck*² einen zertifiziert fair gehandelten Kaffee zu sich nimmt?³

1 Hierzu mehr im Beitrag von Ulbricht in diesem Heft, Seite 445ff.

2 Auf Grund angedrohter Skandalisierungen von Arbeitsbedingungen ähnlich denen bei Nike sah sich Starbuck genötigt, im Jahr 2001 einen kleinen Anteil an fair gehandelten Kaffee in seinen Ausschank aufzunehmen (Renard 2003). Starbuck, aber auch Handelshäuser wie *Carrefour* oder *Tesco* bemühen sich um die Entwicklung eigener Siegel für unterschiedliche Produkte, um ihre beherrschende Position in den globalen Produktketten weiterhin bis hin zum Entstehungsort der Waren zu behaupten.

3 Die Asymmetrien zwischen Produzierenden und Konsumierenden von „Kolonialwaren“ werden reduziert mit der Herausbildung von *Fair-Trade*-Organisationen des Südens (zu

In der von Edward P. Thompson (1980) analysierten „moralischen Ökonomie“ der englischen Unterschichten des 18. Jahrhunderts galten vor allem steigende (Brot-)Preise als unmoralisch und verwerflich, da sie dem Volk das herkömmliche Auskommen verweigerten. Schändlich waren vor allem die Hortung von Getreide und Preistreiberei, die den wütenden Volkszorn herausforderten, jedoch die anerkannten Autoritätsverhältnisse nicht überschritten, sondern diese, in Person des guten, aber fernen Königs um Intervention gegen die Halsabschneider angingen. In der Übertragung wären es heute ins Bodenlose fallende Weltmarktpreise, wie wiederholt geschehen bei Kaffeebohnen nach Auflösung des internationalen Kaffeabkommens im Jahr 1989, die die Produktionskosten der kleinen Produzierenden nicht mehr decken und diese eventuell zur Aufgabe und Abwanderung zwingen. Der gute, aber ferne König wäre nun „König Konsument“, der schützend seine Geldbörse öffnet.

Im Dezember 2001 hat das europäische Netzwerk des Fairen Handels FINE⁴ sich auf folgende Definition verständigt:⁵

„Fairer Handel ist eine Handelspartnerschaft, basierend auf Dialog, Transparenz und Respekt, die sich für mehr Gerechtigkeit im internationalen Handel einsetzt. Fairer Handel trägt durch bessere Handelsbedingungen und die Absicherung der Rechte marginalisierter ProduzentInnen und ArbeiterInnen – besonders im Globalen Süden – zu nachhaltiger Entwicklung bei.“ (Nord Süd Forum München e.V. o.J.: 8)

Im Näheren geht es in Bezug auf Kleinproduzentinnen und -produzenten, vor allem kleinbäuerliche Existenzen, um die

„Zahlung eines fairen Preises gemäß regionaler oder lokaler Maßstäbe (ein fairer Preis soll nicht nur die Produktionskosten decken, sondern auch eine sozial und ökologisch verantwortliche Produktion ermöglichen), um Hilfe beim Zugang zu Finanzierung vor der Ernte bzw. der Produktion (z.B. Vorfinanzierungen bei Bedarf), um ProduzentInnenorganisationen vor Verschuldung zu bewahren, und um die Unterstützung langfristiger Handelsbeziehungen.“ (ebd.: 40)

Seit nicht nur kleinbäuerliche Kooperativen, sondern auch Plantagen für Bananen, Tee oder Schnittblumen, die Lohnarbeitskräfte beschäftigen,

Mexiko vgl. Nessel in diesem Heft, Seite 426ff). Allerdings stellt sich damit die Frage deutlicher, warum es dieses und nicht jenes Produkt ist, das fair gehandelt werden soll. Das Allgemeine ist auf den Märkten anscheinend nur um den Preis eines Partikularen, in Form einer „Marktnische“, zu haben.

4 Zu FINE gehören *Fairtrade International* (FLO), das *Network of European Shops* (NEWS!), die *International Federation for Alternative Trade* (IFAT), und die *European Fair Trade Association* (EFTA).

5 Die folgenden Zitate finden sich in Nord Süd Forum München e.V. o.J.

nach den Richtlinien von *Fairtrade International* (FLO, früher *Fairtrade Labelling Organisations International*) zertifiziert werden können, enthält die Deklaration von FINE auch Bestimmungen zur Lohnarbeit und zum Lohn. Zertifizierte Betriebe verpflichten sich u.a.

„zur Zahlung fairer Löhne (die sich nicht am gesetzlichen Mindestlohn, sondern an den Lebenshaltungskosten orientieren) und zur Bereitstellung sozial verantwortbarer, sicherer und gesunder Arbeitsplätze [...]“ (ebd.)

Soziale Ziele des fairen Handels sind nach FINE:

„die Stärkung von Organisationen der KleinproduzentInnen, die Stärkung der Eigenverantwortlichkeit der ProduzentInnen und ArbeiterInnen sowie deren Beteiligung an Entscheidungsprozessen, die Unterstützung von Aus-, Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen, insbesondere von Frauen, sowie ‘human resource development’, die aktive Unterstützung verantwortlicher und umweltfreundlicher Produktionsmethoden“ (ebd.: 40f)

Hinter diesem Manifest von FINE stehen sowohl die ältere Bewegung des Alternativen Handels wie die neueren Bemühungen, durch Zertifizierung und Vergabe von Siegeln den Produkten, die unter den genannten Bedingungen im „Globalen Süden“ hergestellt werden, den Zugang zu den Regalen der Warenhäuser und Supermärkte zu eröffnen und damit einen breiten Kreis von Konsumentinnen und Konsumenten am Fairen Handel zu beteiligen. In den Anfängen waren es religiöse/kirchliche Gruppierungen in den „Dritte-Welt-“, später „Eine-Welt-Läden“ oder Solidaritätsbewegungen, die durch direkte Handelsbeziehungen Gleichgesinnte in den USA oder Europa mit Kunsthandwerk aus den Anden oder Solikaffee aus Nicaragua versorgten, um Projekte vor Ort zu unterstützen und sozialen Bewegungen Solidarität zu übermitteln. Die aus unterschiedlichen Wurzeln tatkräftige Solidarität zwischen den Bewohnern und Bewohnerinnen *einer* Welt, die durch Kolonialismus und Imperialismus zutiefst gespalten wurde und deren Teile heute durch globale Kapital- und Warenströme in ausbeuterischer Weise durchzogen sind, leitet sicherlich weiterhin die Akteurinnen und Akteure des *Fair Trade* in den nationalen Initiativen. Handel oder Tausch, „Ware gegen Geld“ ist hier gewissermaßen eingebettet in die Idee und die Praxis solidarischer Beziehungen zwischen benennbaren Personen.

Mit dem *mainstreaming* der Zertifizierung der *Fair-Trade*-Waren, die nun auf den Verkaufsregalen in den oberen Qualitäts- und Preissegmenten neben einer Vielzahl anderer zertifizierter Produkte Platz nehmen, tritt der *cash-nexus* im Fairen Handel offener zu Tage. Neben einer Vielzahl weiterer Zertifikate und Label (u.a. Fair Food, GlobalGAP, Utz Kapeh, Rainforest Allianz) – Mehrfachzertifizierungen sind an der Tagesordnung – werden

Fair-Trade-Zertifikate nach den Richtlinien der 1997 durch 14 nationale Initiativen gegründeten FLO wie andere Beiwerke zur Ästhetik und Qualität von Waren nun auch zum Hebel von „Wertschöpfung“. *Fair Trade* macht sich den monetären Gegenstrom zu den vornehmlich klassischen Kolonialwaren (Kaffee, Kakao, Tee, Bananen) zunutze, um im großen Stil Fortexistenz und Marktmacht von Kleinproduzentinnen und -produzenten durch Garantiepreise, Prämien und Organisationsleistungen zu stärken. Fairness muss nun durch die Pforte eines „fairen Preises“.

Was wird hier nun im Tausch gleichgesetzt? Um dem nachzugehen, beschränke ich mich auf kleinbäuerliche Betriebe, die den von FLO geforderten Zusammenschluss zu einer Kooperative geschafft haben, und auf den ihnen bzw. der Kooperative am *farm gate* gezahlten Preis z.B. für ein Pfund Kaffee (Sorte Arabica, gewaschen, organisch produziert, evtl. *shadow grown*).⁶ Der von den Importunternehmen bezahlte Preis ist ein garantierter Mindestpreis, durch den die Produzierenden vor den Schwankungen der Weltmarktpreise, die durch das chronische Überangebot an Kaffee periodisch nach unten tendieren, geschützt werden sollen.⁷ Zusätzlich wird eine Prämie gezahlt, die Einrichtungen der Kooperative unterstützen soll. Im Rahmen langfristiger Lieferverträge sollen bis zu 60 % des Preises im Voraus gezahlt werden. Damit werden die Produzentinnen und Produzenten den Krallen des lokalen Zwischenhandels (in Mexiko: *coyotes*) und der Weiterverarbeitung entrissen, die sich die notorische Geldknappheit der Bäuerinnen und Bauern zu Ende der Wachstumsperioden zunutze machen. Die Ausschaltung allein des parasitären Zwischenhandels lässt bereits ein Mehrfaches von dem in den Händen der Produzierenden zurück, was ihnen ohne die Mitwirkung von *Fair Trade* (in schlechten Zeiten) bliebe. *Fair Trade* übernimmt damit auch Aufgaben, die von staatlichen Institutionen mehr schlecht als recht wahrgenommen wurden und werden. Jedoch wäre es ungerecht, in der „Privatisierung“ solcher Staatsaufgaben durch *Fair Trade* eine neoliberale Agenda erblicken zu wollen.

Der Garantie- oder Solidarpreis ist als „Kostpreis“ konzipiert. Er soll die (monetären) Kosten eines nachhaltigen Produktionsprozesses decken und

6 Weltweit wurden 2004 ca. 60 % des Fairen Handels mit Kaffee abgewickelt. Es interessiert hier jedoch nicht der Endpreis der Waren im Laden, an dem weitere Stufen, z.B. beim Transport, Rösterei, Verpackung, Groß- und Einzelhandel beteiligt sind, die sich alle einen Aufschlag gönnen. Nur ein Bruchteil dieses Preises bleibt in den Händen der unmittelbaren Produzenten und Produzentinnen der Kaffeebohnen. Auch soll uns hier nicht die dornige Frage interessieren, wer für die Zertifizierung zu zahlen hat. Ebenfalls kommen hier nicht die Kosten für die Bildung der Kooperative (als „verlorene Kosten“) in Betracht.

7 Der Solidarpreis für nicht organisch produzierten Kaffee (inkl. Prämie) liegt bei 1,26 US\$/lb. Bei seinem letzten Tiefpunkt im Jahr 2001 belief sich der Weltmarktpreis auf weniger als 0,50 US\$/lb.

den Haushalten ein an den örtlichen Lebenshaltungskosten orientiertes „Auskommen“ sichern, mit Aristoteles gesprochen, ein „würdiges“ Auskommen. Hierin liegt, wie Karl Marx in Bezug auf die Löhne von Industriearbeiterinnen und -arbeitern sagt, die diese ihren „Arbeitgebern“ abzutrotzen in der Lage waren, ebenfalls ein „moralisches Moment“ des „angemessenen Auskommens“, das nun von *Fair Trade* über den Preis den Kleinbäuerinnen und -bauern und ihren Familien ermöglicht werden soll. Dies wäre im Kern die eine Seite der „bäuerlichen“ Gleichung. Auf der anderen Seite steht ein Rohprodukt bestimmter Qualität, das eine Kette der Veredelung und Wertschöpfung durchlaufen und endlich, versehen mit bestimmten Labels, bei Carrefour, Tesco oder Rewe zu haben sein wird. Für die Produzierenden soll also gelten: Gerechter Lohn für gerechte Arbeit, oder frei aristotelisch: Der Bauer erhält das, was der Bauer verdient. (Er, männlich, soll vor allem seine von ihm über alles geschätzte Selbständigkeit behalten.) Wie sieht aber die Gleichung für den Arzt bei Starbuck in New York oder Berlin aus? Geht das „moralische Element“ in den Geschmack seines Kaffees ein? Ja, wenn ethischer Konsum durch den Körper geht.⁸ Nein, wenn es sich um nur Ideelles handelt.⁹

Kleinbäuerliche Produzentinnen und Produzenten sind als isolierte Existenzen zwischen die Inputs (Saatgut, Dünger, Pestizide) liefernde Agroindustrie und die Weiterverarbeitungs- und Vermarktungsketten des Agrobusiness eingeklemmt. So bringen sie häufig nicht viel mehr Eigenes als ihr Hemd und ihre Hacke mit aufs Feld. Wenn ihnen Missernten und Verschuldung über den Kopf wachsen, suchen bspw. seit Öffnung der indischen Wirtschaft zum Weltmarkt viele Kleinbauern (!) den Ausweg im Suizid, etwa durch Schlucken von Pestiziden (Wienold 2009). Die neoliberale Offensive richtet sich dort wie in Mexiko auf jene Einrichtungen, die der unabhängige indische Staat zum Schutz der ländlichen Produzierenden errichtet hatte, damit diese nicht, wie Sir Malcolm Darling 1925 über „the peasants of Punjab“ schrieb, wie „fallendes Laub“ bei jedem aufkommenden Wind verweht werden. So verlassen seit Mitte der 1990er Jahre jährlich hunderttausende Männer und Frauen die mexikanischen Kaffeeregionen in Veracruz, Chiapas und Oaxaca auf der Suche nach Arbeit in den Norden. Von manchen Beobachterinnen und Beobachtern wie Nessel (vgl. Seite 426ff in diesem Heft) wird daher die Bildung von Kooperativen durch die kleinbäuerlichen Kaffeebetriebe, meist

8 Lebensmittel mit ihren materiellen und immateriellen Qualitäten der Bekömmlichkeit und Reinheit scheinen besonders empfänglich für Ethisierungen und Ästhetisierungen.

9 Zur Verdeutlichung: der aristotelische oder „gerechte Preis“ hat vier Terme, der „ökonomische“ oder „Äquivalentenpreis“ dagegen nur zwei, da er eine Identität von Wertgrößen unterstellt.

geleitet von Männern – mit demokratischen Institutionen, wenn diese auch die Geschlechterverhältnisse nicht unmittelbar antasten – als Voraussetzung und Ergebnis von *Fair Trade* für wichtiger als der Solidarpreis angesehen.¹⁰ Allerdings schaffen nicht alle Anstrengungen zur Bildung von Kooperativen den geforderten Sprung in die Institutionalisierung durch FLO. Trotz neuer Differenzierungslinien ist es einzig die aus der Aufhebung von Zersplitterung und Konkurrenz durch organisierte Vereinigung entstehende (Gegen-)Macht der Produzentinnen und Produzenten, die der überlegenen ökonomischen und politischen Macht des Agro-Business gegenüberreten kann.¹¹

Der Solidarpreis des Fairen Handels stellt quasi eine Brücke zwischen (klein-)bäuerlicher und kapitalistischer Produktionsweise dar, die in der Herstellung von Exportkaffee „artikuliert“ sind.¹² Durch ihn wird versucht, die Subsumtion der ersten unter die zweite, zumindest lokal, zu lösen. Gleichzeitig gerät jene in den Sog der globalen Wertschöpfungsketten mit ihren Rückwirkungen auf Termine, Lieferfähigkeit, Qualität und Standardisierung. Der Solidarpreis setzt im Unterschied zur Preisbildung des Kapitals nicht an der „Wertschöpfung“ (durch Arbeit) an und erhebt damit auch keinen Anspruch auf „Überschussbeteiligung“ am Weltmarkt. Wie weit einzelne Kooperativen durch Solidarpreis und Prämie zur Akkumulation befähigt werden, bleibt zu untersuchen. Nichtsdestotrotz hat der Solidarpreis in den Jahren des starken Preisverfalls auf dem Weltmarkt den Beteiligten ihre Existenz in der Kaffeeproduktion gesichert. Nach den vorliegenden Studien konnten auch die Lebensbedingungen in Kaffee produzierenden Gemeinden etwa durch Schaffung gemeinschaftlicher Einrichtungen vielfach erheblich verbessert werden (Murray u.a. 2006; Raynolds u.a. 2007).

Bildung von Marktmacht durch Bildung von Kooperativen, die an ihren Boden gebunden bleiben, reicht allein jedoch gemäß diesen Studien nicht aus, damit der am „Farmtor“ erzielte Preis tatsächlich die „Kosten“ der Erzeugung deckt. Weiterhin besteht Konkurrenz zwischen den Kaffee produzierenden

10 Die Bildung von bäuerlichen Kooperativen ist nicht ohne die Geschichte der Kämpfe und lokalen Erfahrungen kollektiven Handelns zu verstehen. In Mexiko ist sie eng mit Agrarreformen und ländlichen Aufstandsbewegungen verflochten (Gerber 2005).

11 Um die Jahrtausendwende wurde die Weiterverarbeitung von Kaffee weltweit von vier Konzernen beherrscht: Philip Morris, Nestlé, Sara Lee und Proctor & Gamble, in deren Kontoren gut 70 % des Kaffees konzentriert waren.

12 Die kleinbäuerliche Existenz kann neben dem Agrarunternehmen und der kapitalisierten Familienwirtschaft als eigene Produktionsform angesehen werden, die allerdings durch den Abstieg in die Schichten eines ländlichen Semi-Proletariats oder Proletariats bedroht ist. Um den Anforderungen des Handels nachkommen zu können, stützen sich auch zertifizierte Betriebe auf landlose saisonale Arbeitskräfte. Insgesamt muss man sich hüten, die kleinbäuerliche Existenz in einen Mythos zu verwandeln, der ihre Heterogenität, die Diversität der Aneignungsweisen und Überlebensstrategien und ihre patriarchalen Strukturen ausblendet.

Regionen in Mittel- und Südamerika, in Afrika und in Vietnam mit insgesamt mehr als 25 Mio. Kleinbetrieben, die weltweit ca. 50 % der Kaffeebohnen reifen lassen. Allgemein steigt weltweit die Zahl der ländlichen Kleinbetriebe, während die Anbaufläche schrumpft, die ihnen zur Verfügung steht.

Wollen ein Kaffeeproduzent oder eine Baumwollproduzentin in dieser Situation fortfahren, Kaffee bzw. Baumwolle auf den Weltmarkt zu bringen, weil sie nichts anderes in Aussicht haben, müssen sie den Preis selbst „subventionieren“: durch Subventionierung der „Arbeitskosten“ in Gestalt ihrer Subsistenzarbeit, durch Einkommen des Haushalts aus Lohnarbeit oder – *horribile dictu* – durch Unterhungern, da sie den Kaffee bzw. die Baumwolle nicht selbst verzehren können. Diese paradox erscheinende Situation einer Subventionierung des Exportproduktes durch die Produzierenden selbst¹³ wird durch *Fair Trade* nicht aufgelöst, sondern bislang eher potenziert, da die Betriebe in zertifizierten Kooperativen in der Regel, angesichts des (noch) begrenzten Marktes, nur den geringeren Teil ihres Produktes als *Fair-Trade*-Ware verkaufen können. Es kann daher nicht ausbleiben, dass ggf. der gezahlte Solidarpreis in die Quersubventionierung des konventionell verkauften Kaffees eingeht.

Die kleinbäuerlichen Existenzen sind auf der Scheidelinie zwischen bäuerlicher Produktions- und Lebensweise und der gefährlichen/gefährdeten Freiheit von Lohnarbeit angesiedelt. Der „Aufstieg“ in die kommerzielle Landwirtschaft kann nur wenigen im Wettlauf um marginale Gewinnspannen gelingen, der „Abstieg“ in das ländliche Proletariat bedeutet Knechtschaft, Hunger, Gewalterfahrung. Durch die Aufspaltung der Landwirtschaft in die große Agrikultur und das kleine Parzelleneigentum „tritt an die Stelle selbstbewusster rationeller Behandlung des Bodens als des gemeinschaftlichen ewigen Eigentums, der unveräußerlichen Existenz- und Reproduktionsbedingung der Kette sich ablösender Menschengeschlechter, die Exploitation und Vergeudung der Bodenkräfte (...)“ (MEW 25: 820).¹⁴ Ein rationeller Umgang mit den Springquellen des Reichtums ist daher nur durch Aufhebung des Privateigentums am Boden möglich.

13 Der Schaden, den die europäischen und US-amerikanischen Agrarsubventionen jährlich den „Südländern“ zufügen, übertrifft um ein Vielfaches die im Rahmen von *Fair Trade* aufgebrachten Solidarbeträge für die dortige kleinbäuerliche Landwirtschaft. Dies soll uns hier jedoch nicht entmutigen.

14 Marx hatte die Tendenzen zur „Selbstaussbeutung“, die das Lebensniveau kleiner, der Form nach selbstständiger Parzellenbäuerinnen und -bauern bis auf das „physische Minimum des Arbeitslohns“ senken, deutlich vor Augen. Er hielt „die Entwicklung der persönlichen Selbständigkeit“ für einen „notwendigen Durchgangspunkt“ der „Entwicklung der Agrikultur“ (MEW 25, S. 814f). Für lebensfähig hielt er die Parzellenwirtschaft jedoch nur im Zusammenhang der ländlichen Hausindustrie, also zusätzlicher Einkommen.

Moderne Agrarproduktion, Agroindustrie und Agrobusiness machen sich heute zunehmend vom Arbeitskräftereservoir der Minifundien und der landlosen Saisonarbeitskräfte unabhängig und diese überflüssig. Die marginalisierten siedeln nunmehr in den verödeten Räumen am Rande der Städte oder der entleerten Ländereien, deren Erträge nicht für die Sättigung ihres Hungers bestimmt sind. Die Armutsschere zwischen Nord und Süd öffnet sich weiter und zeigt immer deutlicher, dass die Austauschrelationen zwischen den industriellen und ländlichen Regionen, zwischen Stadt und Land, denen, die die Rohstoffe und Lebensmittel aus der Erde holen, auf die Dauer nicht genug zum Leben übrig lassen.

Die Entwicklungspolitik setzt nun auf Armutsbekämpfung und Konfliktmanagement. Die „Rückhaltefähigkeit“ der ländlichen Regionen soll erhöht werden, um den Ansturm der hungrigen, Arbeit suchenden Menschen auf die Regionen, in denen die Töpfe gefüllt zu sein scheinen, zu vermeiden. Die Weltbank oder die Kreditanstalt für Wiederaufbau entdecken den „Mikrokredit“; „Wertschöpfungsketten“ in der ländlichen Produktion sollen verlängert werden, außerlandwirtschaftliche Beschäftigung auf dem Lande, sei es im Form des Tourismus, des Kunsthandwerks oder kleiner ländlicher Industrien, sollen mehr Tauschwerte in den ländlichen Regionen entstehen lassen. Zusätzliche Einkommen sollen an die ländlichen Produzierenden fließen, indem ihre „Umweltdienstleistungen“, etwa in Form von Wiederaufforstungen oder schlicht durch Erhalt bestehender Vegetationen, honoriert werden. Die Nutzung lokalen Wissens z.B. bei der Herstellung von Kosmetika auf Naturbasis oder Heilmitteln soll nicht mehr kostenlos angeeignet, sondern in Form eines „benefit sharing“ vergütet werden. Hier wie anderswo ist man auf der Suche nach „gerechten Preisen“, durch die die großen Player und „Inwertsetzer“ zu „Partnern“ der produzierenden Gemeinschaften werden sollen.

In dieser Perspektive ist der Faire Handel eine Form unter anderen, in der die Überlebensfähigkeit kleinbäuerlicher Haushalte auf dem Land als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ihres Bodens gestärkt werden soll. Er sollte jedoch auch Perspektiven bieten, die „Borniertheit“ dieser Lebensform, die die Menschen durchaus nicht aus freien Stücken gewählt haben, zu überwinden. Nur der gemeinsame Weg zu einer solidarischen, differenzierten ländlichen Ökonomie, die die Menschenwürde und gleichermaßen die Rechte von Frauen und Männern anstrebt, wird jedoch in eine andere Zukunft führen. Kooperative und kollektive Ansätze sind vor allem dort zu finden und erfolgreich, wo sie auch aus anderen Solidaritäten, z.B. des Dorfes, der indianischen Gemeinschaft, der Frauengruppe Kraft schöpfen können.

In der von Claude-Henri de Saint-Simon übernommenen Formel distributiver Gerechtigkeit, auf die er sich 1875 in der Kritik am Gothaer Programm stützt, stellte Marx (MEW 19; S.21) für jene ferne Assoziation freier Menschen eine aristotelische Gleichung in Aussicht: zwischen den Fähigkeiten und Leistungen des Einzelnen auf der einen Seite und seinen Bedürfnissen und Zuteilungen auf der anderen Seite. Wie die Fähigkeiten und Bedürfnisse gesellschaftlich vermittelt sind, ließ er offen.¹⁵ Klar war er darin, dass eine Welt nicht gerecht sein kann, in der einige ihr Leben lang Kaffee, zu welchem Preis auch immer, für andere produzieren.

Literatur

- Castoriadis, Cornelius (1981): „Wert, Gleichheit, Gerechtigkeit, Politik. Von Marx zu Aristoteles und von Aristoteles zu uns“. In: Castoriadis, Cornelius: *Durchs Labyrinth. Seele, Vernunft, Gesellschaft*. Frankfurt a.M., S. 221-276.
- Gerber, Philipp (2005): *Das Aroma der Rebellion. Zapatistischer Kaffee, indigener Aufstand und autonome Kooperativen in Chiapas, Mexiko*. Münster.
- Marx, Karl (MEW 19): „Randglossen zum Programm der deutschen Arbeiterpartei (1875)“. In: MEW 19, Berlin (DDR) 1972, S. 15-32.
- Marx, Karl (MEW 25): *Das Kapital. Dritter Band*. Berlin (DDR) 1972.
- Murray, Douglas L.; Laura T. Reynolds & Peter L. Taylor (2006): „The Future of Fair Trade Coffee: Dilemmas Facing Latin America's Small-Scale Producers“. In: *Development in Practice*, Bd. 16, Nr. 2, S. 179-192.
- Nord Süd Forum München e.V. in Kooperation mit A21-Koordination Eine Welt (Hg.) (o.J.): *Fairer Handel – Ein Überblick. Informationsheft mit Arbeitsmaterialien zur Unterrichtsvorbereitung*. München
- Reynolds, Laura T.; Douglas L. Murray & John Wilkinson (Hg.) (2007): *Fair Trade. The Challenges of Transforming Globalization*. London & New York, NY.
- Renard, Marie-Christine (2003): „Fair Trade: Quality, Market and Conventions“. In: *Journal of Rural Studies*, Bd. 19, Nr. 1, S. 87-96
- Thompson, Edward P. (1980): „Die ‘moralische Ökonomie’ der englischen Unterschichten im 18. Jahrhundert“. In: Thompson, Edward P.: *Plebeische Kultur und moralische Ökonomie. Aufsätze zur englischen Sozialgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts*. Frankfurt a.M. u.a., S. 66-130.
- Wienold, Hanns (2009): *Leben und Sterben auf dem Lande. Kleinbauern in Indien und Brasilien*, Münster.

Anschrift des Autors:

Hanns Wienold

wienold@uni-muenster.de

15 Vgl. die scharfsinnige Auseinandersetzung von Castoriadis 1981 mit der Marx'schen Interpretation von Aristoteles, die meine Überlegungen hier wesentlich angeregt hat.